Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 45 (1940-1941)

Heft: 12

Artikel: Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen : die Rolle der Frau im Märchen [Teil 1]

Autor: Brack, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg
Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21, und Marie Haegele, Paradiesstr. 56, Zürich
Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich
Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vorstadt 40, Basel
Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich Tel. 4 54 43
Jahresabonnement: Fr. 5.—
Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.
Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postcheck III 286

45. Jahrgang **Heft 12** **20. März 1941**

Kätzli glänze an de Wyde

Kätzli glänze an de Wyde
wie us Sammet und us Syde.
Wyter obe lyt no Schnee.
Hert me nit scho Bienli sure ?
Jedes nimmt der Flug dert dure.
Jo, wahrhaftig. Händ-er's gseh ?

Wär verrootet eich das Plätzli
mit de zarte Silberkätzli ?
Und wär fiehrt so guet und wyt ?
Vor däm Wunder stehn mir stille.
Tierli, gäll, e heechre Wille
sait eich Wäg und Zyl und Zyt ?

Anna Keller.

Aus der Artikelfolge

Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen

III. Die Rolle der Frau im Märchen

Von *H. Brack*, Frauenfeld

Erster Teil

Was für Frauengestalten zeigt uns das Märchen ? Es ist die Mutter, die Patin, die Stiefmutter, das Schwesterlein, die Tochter, die Braut, die Ehefrau. Dargestellt ist also fast immer die Frau in ihren Beziehungen zur Familie. Nur eine steht ausserhalb, so dass man ihren Zivilstand gewöhnlich gar nicht erkennt : es ist die Hexe und die Zauberin.

Ich fasse zuerst die Mutter ins Auge. Ist es nicht eigentümlich, dass sie uns im Märchen fast nirgends in bestimmten Umrissen und mit individuellen Zügen entgegentritt ? Und doch arbeitet es das Typische der wahren Mutter, sozusagen ihr reines *Urbild*, mit den allereinfachsten Mitteln heraus. Wie ergreifend schildert es uns die Sehnsucht der jungen Frau nach einem Kind ! Es geschieht fast mit denselben Worten, sei es eine Königin oder eine Bauersfrau; denn die echten und guten Mütter fühlen ja alle gleich, mögen sie hoch oder niedrig gestellt sein. Die *Königin* sitzt am Fenster und näht, während es draussen schneit. Wir spüren ihre Einsamkeit und Leere in dieser winterlichen Umgebung. — Das Märchen vom Machandelbaum versetzt uns um 2000 Jahre zurück. (Die Mütter bleiben sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende immer gleich.) « Da war einmal ein reicher Mann, der hatte eine schöne Frau und sie hatten sich beide sehr lieb, hatten aber keine Kinder. Sie wünschten sich aber sehr welche, und die Frau betete darum soviel, Tag und Nacht, aber sie kriegten immer keine. Vor ihrem Haus stand ein Machandelbaum, unter dem

stand die Frau im Winter und schälte sich einen Apfel. » Dann heisst es in beiden Märchen, dass sich die Frau in den Finger schnitt und dabei Blut in den Schnee fiel. Und beim Anblick des Blutes kommt der Wunsch, der sie Tag und Nacht bewegt, über ihre Lippen : « Ach, hätte ich doch ein Kind, so rot wie Blut und so weiss wie Schnee . . . » Die *reiche Frau* aber, als ihr Wunsch in Erfüllung ging, « freute sich so, dass sie starb ». — Oder die *Bauersfrau* in Daumensdick : Es war ein armer Bauersmann, der sass abends beim Herd und schürte das Feuer, und die Frau sass und spann. Da sprach er : « Wie ist es so traurig, dass wir keine Kinder haben ! Es ist so still bei uns, in den andern Häusern ist's so laut und lustig. » « Ja », antwortete die Frau und seufzte : « Wenn's nur ein einziges wäre, nur daumensgross, so wollte ich schon zufrieden sein, wir hätten's doch von Herzen lieb. »

Aber wie schalten und walten nun diese Mütter, sofern sie am Leben bleiben ? Wie erziehen sie ihre Kinder ? Darüber sagt uns das Märchen kaum ein Wort. Ueber ihr Wirken ist eine wundersame Stille ausgebreitet. Was bedeutet sie ? Ist sie eine Leere ? Nein, sie deckt vielmehr eine Unendlichkeit zu von Mühe und Arbeit, von Sorgen und Opfern, die das Leben einer Mutter ausfüllen; aber sie alle sind so selbstverständlich, dass im Märchen darüber sozusagen kein Wort verloren wird. Das Wirken der rechten Mutter gleicht dem des Regenwassers, das lautlos in die verborgensten Ritzen schlüpft, unsichtbar versickert und doch alles belebt. — Nur hie und da beleuchtet ein Satz blitzartig dieses mütterliche Walten. Wenn im « Aschenbrödel » die sterbende Mutter zu ihrem Kinde sagt : « *Bleibe* fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabsehen, und ich will um dich sein », so sind diese letzten Worte wie eine Zusammenfassung ihres Erziehungswerkes und ihrer Erzieherweisheit. Die Mutter hat nicht nur das zeitliche Wohl, sondern das ewige Heil ihres Kindes im Auge. Und die Liebe dieser Mütter stirbt nicht; sie reicht und wirkt über das Grab hinaus und beschenkt das zurückgelassene Kind mit guten Gaben oder beschützt und behütet es auf geheimnisvolle Weise.

Noch durch ein Mittel weiss das Märchen die Bedeutung der Mutter für das Kind ins hellste Licht zu rücken. Es weiss ganz ergreifend das Elend der Kinder zu schildern, die ihre rechte Mutter verloren haben : « Wenn sie den kleinen Jungen (das Stiefsöhnlein) sah, dünkte es sie, als stünde er ihr überall im Wege, und der Böse gab es ihr ein, dass sie ihm ganz gram wurde, und sie stiess ihn aus einer Ecke in die andere und puffte ihn hier und knuffte ihn dort, so dass das arme Kind immer in Angst war. Wenn er dann aus der Schule kam, so hatte er keinen Platz, wo man ihn in Ruhe gelassen hätte. » (Der Machandelbaum.)

Wir suchen wieder in der Literatur nach einer Parallele dieser über das Grab hinauswirkenden Mutterliebe und finden sie in der Gotthelf-Geschichte : « Wie Joggeli eine Frau sucht ». Joggeli sagt am Schluss der Erzählung, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken. Unsichtbar und doch jederzeit spürbar schreitet ihre Gestalt — wie ein guter Geist — durch die Geschichte. Die Erinnerung an sie begleitet den Sohn auf Schritt und Tritt und bestimmt sein Handeln. An ihrem Beispiel haben sich seine Augen geschult, dass er die Mädchen unterscheiden kann und dasjenige herausfindet, das an innerem Wert und an Tüchtigkeit seiner Mutter gleicht und würdig ist, ihre Nachfolgerin auf dem Hof zu werden.

Die Mutter ist also für den Sohn nicht tot, sondern wirkt vielleicht lebendiger als im Leben.

Auch Kellers Gedicht : « Jung gewohnt, alt getan » bewegt sich in den gleichen Gedanken.

Ich habe gesagt, dass im allgemeinen das Märchen die Mutter nicht mit individuellen Zügen ausstattet. Es sind mir nur wenige Märchen gegenwärtig, in denen die Mutter in bestimmteren Umrissen erscheint. In der « Kornähre » reisst eine Mutter eine Handvoll der schönsten Aehren ab, um damit das Kleidchen ihres Kindes (das in eine Pfütze gefallen war) zu reinigen. Der liebe Gott bestraft diese Vergeudung, indem er gebietet, dass fortan die Halme, die bis jetzt 400—500fältige Frucht getragen, in Zukunft leer dastehen sollten. Nur die inständigen Bitten der Umstehenden erreichen es, dass Gott seine Strafe mildert und wenigstens die Aehre übriglässt, wie sie heute wächst. *Eine Mutter* lässt sich eine solche Missachtung des Brotes zuschulden kommen. Mich dünkt, das sei nicht zufällig, sondern das Märchen betone dadurch das Frevelhafte der Tat.

Die Mutter, die von Gott zur Hüterin des Lebens bestellt ist, sollte selber die grösste Ehrfurcht haben vor allem, was die mütterliche Erde geduldig wachsen lässt, und sie sollte ihre Kinder diese Ehrfurcht lehren. Wo das nicht geschieht, zieht Armut und Mangel ein; denn Ehrfurchtlosigkeit ruft der Verschwendung und der Verschwendung folgt die Armut auf dem Fusse nach.

Das Märchen vom « Totenhemdchen » erzählt von einer Mutter, die nach dem Tod ihres Bübleins in Gram versinkt, bis ihr das Kindlein erscheint und sie bittet, mit Weinen innezuhalten, damit sein Hemdlein trocknen und es im Grab Ruhe finden könne. « Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig. » — Wenn es für eine Mutter das höchste Glück ist, einem Kindlein das Leben zu schenken, so ist es ihr tiefster Schmerz, es durch den Tod zu verlieren. Aber sie begeht eine schwere Sünde, wenn sie sich im Schmerz verliert; sie darf die Lebenden nicht um der Toten willen versäumen.

Das Märchen stellt die höchsten sittlichen Anforderungen an die Mutter. Die Geschichte vom « Marienkind » sagt, dass eine Mutter, deren Leben vom Geist der Unwahrheit regiert wird, nicht wert ist, Kinder ihr eigen zu nennen und nicht fähig ist, sie zu erziehen.

Die Jungfrau Maria hat ihr Pflegekind aus dem Paradies verstossen und in ein wüstes Dornengestrüpp verbannt, weil es ihr Gebot übertreten und diesen Ungehorsam dazu noch abgeleugnet hatte. Ein König befreit es aus dieser Einöde und heiratet das schöne Mädchen. Jedesmal nun, wenn es ein Kind zur Welt bringt, erscheint die Jungfrau Maria und versucht, die junge Mutter zum Geständnis ihrer Schuld zu bringen. Weil sie aber verstockt bleibt und hartnäckig weiterleugnet, nimmt ihr die Jungfrau jedesmal das neugeborene Kind aus den Armen und verschwindet damit. Erst auf dem Scheiterhaufen, im Angesicht des Todes, schmilzt ihr Stolz, und sie bekennt reumütig ihre Schuld. Darauf führt ihr Maria die Kinder zu, die Kinder, die in die reine Luft des Paradieses gehören, in dem Unschuld und Wahrheit herrscht, und nicht in die verworrene Dornenwelt der Lüge.

Das Märchen empfindet die Mutter ganz naturhaft. Darum hat es ein Vorurteil gegen die Stiefmutter, die eben nicht von der Natur eingesetzt ist. Es traut ihr die Fähigkeit nicht zu, die fremden Kinder wie eigene zu

lieben. Es kennt nur das Leid und das Entbehren der ihrer rechten Mutter beraubten Kinder; aber es weiss nichts von den Leiden einer Stiefmutter, der es nicht gelingt, die Liebe ihrer Stiefkinder zu gewinnen.

Der Vorwurf, dass es bei den Kindern das Vorurteil gegen die Stiefmutter wecke, ist gewiss nicht ganz unberechtigt. Aber ich versuche dieser Gefahr zu begegnen, indem ich beim Erzählen einfach das Wort « Stiefmutter » sorgfältig vermeide. Ich rede stets nur von der zweiten Frau, die eben der ersten nicht ebenbürtig ist. Dem ist ja im Märchen auch immer so. Die Stiefmutter ist eigentlich die unmütterliche Frau. Im Grunde ist sie weder den fremden noch den eigenen Kindern gegenüber einer wahren Mutterliebe fähig. Ihr fehlt die Liebeskraft, um ein fremdes Kind ins Herz zu schliessen; aber auch die Liebe zum eigenen Kind ist nichts anderes als der Trieb, ihm und damit sich selber mühelos zu Wohlleben und Glanz und Ehre zu verhelfen und ihm und sich möglichst viel Vorteile zu erschachern. Das Märchen arbeitet also die zwei Frauentypen der mütterlichen und der unmütterlichen Frau wieder in voller Lebenswahrheit heraus.

Die Stellvertreterin für die Mutter ist nach dem Märchen nicht die Stiefmutter, sondern das Schwesterchen. Was für liebliche, rührende, opferfreudige Geschöpfe sind doch diese Schwesterchen, wie sie die Märchen von den 12 Brüdern, den 7 Raben, den 7 Schwänen, Brüderchen und Schwesterchen schildern ! Im letzten Märchen sind Brüderchen und Schwesterchen vor der Stiefmutter in den Wald geflohen. Sie hat alle Bäche und Quellen des Waldes verzaubert, und als das Brüderchen trinken will, hört das Schwesterchen, wie das Bächlein warnt : Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger ! Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf ! Wer aus mir trinkt, wird ein Reh ! Ich frage meine Schülerinnen : Gibt es vergiftete Quellen ? Denkt daran, dass es nicht nur einen leiblichen, sondern auch einen geistigen Durst gibt, der aus geistigen Quellen gelöscht wird. Die Antworten kommen so nach und nach : Bücher, Kino, Theater, schlechte Gesellschaft, das alles *können* vergiftete Quellen sein. Gibt es Menschen, die Quellen vergiften können ? Ja, ein gemeines oder ein frivoles Wort kann zu einer Quellenvergiftung werden. *Und die Verfasser von schlechten Büchern und schlechten Kinostücken usw. sind alles Quellenvergifter.* Wie kommt es, dass nur das Schwesterlein die Warnung des Bächleins hört und versteht ? Eine Antwort lautet : « Weil es selber weniger Durst hatte und darum auf die Warnung besser achtete. » Schon diese Antwort enthält ein Korn Wahrheit; denn die Begierde macht taube Ohren. Eine andere Antwort aber trifft den Kern der Sache. Das Schwesterlein fühlt sich für das Brüderlein verantwortlich. Es vertritt Mutterstelle an ihm und wittert darum jede Gefahr. Alle Schwesterchen im Märchen haben dieses wunderbare Verantwortungsgefühl, dieses Wachsein allen körperlichen und sittlichen Gefahren gegenüber, mit einem Wort, diese Mütterlichkeit, die nicht erst erwacht bei der Geburt eines eigenen Kindes, sondern die jedes unverdorbene Mädchen als Gabe von Gott empfangen hat. Sie gilt nicht nur dem leiblichen Bruder, sondern sie ist dem weiblichen Geschlecht überhaupt gegenüber dem männlichen gegeben. Das Mädchen mit seinen mütterlichen Instinkten, mit seinem natürlichen Trieb, Schwaches, Einsames und Gefährdetes zu schützen, es soll der gute Geist des jungen Burschen sein, der ihn vor sittlichen Gefahren behütet. (Fortsetzung folgt.)